ment beliebt, haben sich sämtliche deutschen Parteien in einer politischen Frage einmütig ausgesprochen, und erwartet sollte für Beschluß sagen, daß alle, auch die nationalnationalen Fraktionen, die Errichtung von slavischen Schulen in deutschen Städten, weil damit Herde der Erregung geschaffen werden, entschieden mißbilligen. Die Resolution erlangte, da sich die Italiener beteiligten, im Ausschuß die Mehrheit, und so konnte wohl der Unterrichtsminister nichts anderes thun, als sagen, er werde den Beschluß des Ausschusses „in Erwägung ziehen". Die Slovenen jedoch erstimmten gar sehr und sagten sämtlich und emsig an, daß sie nun zu den „äußersten Mitteln greifen" würden. Die Tschechen, die als Nation von der Sache gar nicht berührt werden, forderten sogar ihren Landesmannminister Rezek auf, zurückzutreten, wenn es ihm nicht gelinge, seinen Amtsgenossen Hartel zum Widerruf zu bewegen. Der Streit lief sich um so bedenklicher an, als bei dem 1. Februar das Haus wieder versammelt war und eine unmittelbare Rückwirkung der Kämpfe im Ausschusse zu befürchten stand. Man bereitete sich auf das schlimmste vor. Donnerstag und Freitag dauerte die Spannung an, allein gestern abend berief Morber die kriegslustigen Slovenen zu sich und eine Stunde nach der Unterredung lief eine offizielle Erklärung der Slovenen um, in der zu lesen war, daß die Abgeordneten der beiden slovenischen Parteien sich überzeugt hätten, es sei derzeit nicht nötig, zur Obstruktion zu greifen.

Und nun ist über allen Wipfeln Ruhe. Der Budapestischen hat seine Arbeiten fast vollständig erledigt, selbst der Diäpensionsgesetzentwurf der Regierung, „die keine Mehrheit" hat, glatt bewilligt. Das Wort hat jetzt das Haus. Wohl werden hier alle die Streitfragen von neuem erörtert werden müssen, und zum Plenum gehören manche jüngere Herren, die ihre chauvinistisch-demagogischen Bedürfnisse mit den Anforderungen der Parlamentsdiplomatie nicht so gut in Einklang zu bringen wissen, wie die gewandteren und wohlgesinnten Mitglieder des Ausschusses. Indes können wir doch nicht glauben, daß die Stürme, die sich im Ausschusse so leicht haben beschwören lassen, im Abgeordnetenhause viel Schaden anrichten werden. Stürmen sich doch die Abgeordneten mit einem geradezu drolligen Eifer auf die Arbeit. Gestern, am zweiten Sitzungstage, verhandelten sie bereits die Rekrutenvorlagen, und wären damit vielleicht in einer Sitzung fertig geworden, wenn nicht der sozialdemokratische Redner Daszynski mit einem gewaltigen Angriff auf die Militärjustiz und die schlechte Behandlung der Soldaten eingeleitet hätte. Das Budget jedoch wollen die Herren um jeden Preis bis zu Ostern erledigen, und gehen mit dem Plan um, zwei Sitzungen im Tage zu halten. Noch im Dezember hieß es, spätestens im Februar müsse die deutsch-tschechische Verständigungskonferenz einberufen werden, um die Geschäftsfähigkeit des Parlaments zu sichern. Von dieser Konferenz redet man heute gelegentlich noch, aber man redet eben nur. Es hat sehr den Anschein, als beabsichtigte Körber die Konferenz möglichst hinaus zu schieben, etwa bis zum Ende der Sommersession; dann kann er sie durch die Ferien unterbrechen, ohne daß es zum Abbruch der Verhandlungen kommen muß. Alles verlumpen zu lassen, ist jetzt die Losung des leitenden Ministers, und die nationalen Parteien, abgehetzt und ausgepumpt wie sie sind, pflichten ihm im Stillen bei, wenn sie's auch nicht Wort haben wollen.

Ja, sehr müdlich, matt und lau sind die österreichischen Chauvinisten geworden, die noch vor nicht langem die schönsten Kriegstänze aufführen hatten. Was wohl der Grund dieser Veränderung ist? Vor allem die allgemeine Erschöpfung. Man hat sich ausgeschrien, alle Mittel der Radaumacherei bis zum Ueberdruß abgebraucht, jetzt eilt man sich der Skandale und der Obstruktionsreden, und Lueger war der Deutsche Pecher oder der Tscheche Kramarsch, die ihre Ersten in der Zeit der Kämpfe in den Vordergrund trieb, suchen jetzt als „abgeklärte Staatsmänner" zu glänzen. Dann haben auch die Radikalen auf beiden Seiten, die immer die Gemäßigteren mitgerissen haben, gänzlich abgewirtschaftet. Die radikalen Tschechen Klofanch und Framl wurden nach ihren erhitzten Reden zu lächerlichen Figuren. Blieben noch die Alldeutschen, die die ganze deutsche Linke im Banne der Furcht hielten; die haben nun selbst an sich das Hartiri vollzogen. Noch mehr als die bekannten Enthüllungen erschütterte ihr Ansehen der Hader, der nach der Wiederwahl Wolfs zwischen diesem und Schönerer entbrannte. Wenn Schönerer Wolf vorwirft, er habe sich bestrebt, die Partei gros zu machen, während doch nur eine kleine Partei sein und einig sein könne, wenn er seine Fraktionsgenossen zu nach der ihm persönlich bewiesenen Treue zu gute und schlechte Deutsche scheidet, wenn er ihre Unterschriften zu einer Erklärung gegen Wolf abfordert und nun wirklich eine Trennung eintritt, in eine Fraktion der Alldeutschen, die unterschrieben haben, und „Schönerers Führung unentwegt vertrauen" und in eine zweite Fraktion der Nichtunterschreibenden Alldeutschen, die sich um Wolf sammeln, wer kann solche Zaubergarnen noch ernst nehmen? Möglich, daß gelegentlich die einen oder die anderen im Hause Lärm schlagen werden, doch das wird blos noch als belangloser Krakeel empfunden werden; einschüchtern wird sich von ihnen niemand mehr lassen.

Aber nun auf der anderen Seite die Jungtschechen, wie sieht es mit ihnen? Ach, die möchten gern furchtbare Revolutionäre und große „praktische Politiker" zugleich sein, namentlich Dastal ihner jedoch vor einer Auflösung des Parlaments und einer Octroyierung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts. Das ist auch für die deutsche Linke, für Polen, Klerikale, Slovenisch-Liberale, Italiener u. s. f. der Schrecken aller Schrecken. Mit Ausnahme der Sozialdemokraten giebt es nicht zwei Abgeordnete, die nicht vor allem ein im Sinne hätten: Das im vorigen Jahre gewonnene Mandat bis zum Ablauf seiner Gültigkeit (fünf Jahre) ruhig zu genießen. Es kann ja trotzdem wieder aus ganz unvorhergesehenen Gründen ein Sammel ausbrechen, wobei alles aus dem Leim geht. In Oesterreich ist nichts unmöglich. Doch für das Wahrscheinlichste halten wir, daß die Herren Abgeordneten jetzt das Budget und im Herbst den Ausgleich hinunterwürgen werden, folgsam und friedlich, denn je mehr sie in Zeiten nationaler Erregung feindselige Stimmungen scheiden, um so näher rückt die ganze bürgerliche Sippschaft, bei der alle Fraktionen mit Ausnahme der politischen Programmlosigkeit, in ruhigen Tagen zusammen.

Politische Uebersicht.

Maskierter Rückzug.

Am Montag ist im Zirkus Busch zu Berlin das fällige agrarische Spektakelstück aufgeführt worden — die Generalversammlung des Bundes der Landwirte. Es ist alles programmäßig verlaufen — es hat alles geklappt, der Beifall hat mutig und richtig eingesetzt, an scharfen Worten gegen die Minister hat es nicht gefehlt. Nun äußerlich betrachtet ist die Generalversammlung eine gewaltige Demonstration tiefgehender Unzufriedenheit unter den Landwirten, eine ungeschminkte, laute Beschwerde der Masse der „Bauern", eine scharfe Absage an die Regierung, eine unzweideutige Kriegserklärung. Aber dem aufmerksamer Prüfenden entgeht nicht, daß die urwüchsige Aufregung gemildert ist, daß die Führer den brausenden, schäumenden Wein zu wässern wußten. Diese Trauzänger, diese Bekenner des „Alles oder Nichts" haben sich vorsichtig eine Rückzugslinie gesichert, haben die schärfsten Register ungezogen gelassen. Die Konzentration auf die „mittlere Linie" geht unentwegt fort.

Eröffnet wurde die Versammlung durch Ansprachen der Vorsitzenden Dr. Roesicke und Frhr. v. Wangenheim. Der Herr Dr. sind allerlei Sprüchen gegen den Reichskanzler, aber er hütete sich doch, das Tischtuch gänzlich zu zerschneiden. Am Freitag, beim Mahl des Landwirtschaftsrats, habe der Kanzler in seiner freundlichen, heiteren Weise das Lustspiel: „Sie hat Ihr Herz entdeckt" mit einer Variante als Trauerspiel vorgeführt, so daß wir nach dieser Darlegung nunmehr wohl sagen können: „Wir haben sein Herz erkannt" (Sehr gut!) — Oh! wie schwarz kalt sieht es darin für uns aus! (Sehr richtig!)" Deshalb lehnt der Redner eine Ehe der Landwirtschaft mit dem Kanzler ab, da das Anerbieten mehr eine Vernunftehe einleiten solle, als dem überwallenden Herzen der Liebe entspringe. Zum Schluß seiner Rede feierte der Herr die Landwirte als treue Monarchisten — wenn der 7,50 Mark-Zoll nicht kommt, wanken bekanntlich die Säulen des Throns!

Frhr. v. Wangenheim erklärte, die ganze deutsche Landwirtschaft stehe geschlossen hinter dem Bunde. Bei den Feinmahlen hätten die Vertreter der verbündeten Regierungen alles anerkannt, was der Bund als notwendig erkannt habe. Aber die Sache sehe ganz anders aus, wenn die Minister herdenweise auftreten; das nenne man den Bundesrat. Da werde dann plötzlich trotz all der berühmten Versicherung der Freundschaft gesagt: „Ja wohl, wir wollen alles für Euch thun, aber verlangt nur nicht das, was Ihr braucht." Es wäre traurig, wenn niemand etwas auf die Worte der Staatsmänner geben könne. Aber die deutschen Bauern hätten ja den Kaiser, „und an den halten wir uns" Meine Herren, es wäre furchtbar, wenn jemals das Vertrauen in der deutschen Landwirtschaft aufhörte, daß unser Kaiser seine Bauern nicht hören würde! Aber, meine Herren, wir wollen nicht eins vergessen: auch der hochgestellte Mensch ist nur ein Mensch, und wir müssen uns keine Illusionen darüber machen, daß man eifrig am Werke ist, eine dunkle undurchdringliche Wolke zwischen unsern Kaiser und seine treuesten Unterthanen zu schieben! Meine Herren, wir wollen uns das offene Wort nicht verkümmern lassen, und wenn die Verleumdungen auch am Fuße des Thrones nicht nachlassen, wenn sie auch dort noch auftreten, wenn überall unsere Aeußerungen verstellt und verleumdet werden, — meine Herren, dann müssen wir hier das offene Wort aussprechen, damit dieser Schleier der Verleumdungen zerrissen wird. Es ist so weit gekommen, daß Sie oft heute das Urteil hören: Ihr Agrarier seid viel schlimmer als die Sozialdemokraten." (Pfui-Rufe.) Der Kaiser dürfe sich nicht durch die Verleumdungen der Gegner beeinflussen lassen. Wie der gegenwärtige Kampf endigen werde, das wisse nur der „große Alliierte im Himmel", „auf den wollen wir vertrauen." Er werde den Bund die Wege führen, wie er in seiner Weisheit beschlossen hat.

Diese Anrufung Gottes zur höheren Ehre des Brotwuchers kehrte in der Versammlung noch öfter wieder. Nach dem von Dr. Hahn erstatteten Geschäftsbericht zählte der Bund am 1. Februar 250,000 Mitglieder, 18,000 mehr als im Vorjahre. Zu den Mitgliedern gehören angeblich 40,000 Handwerker und Gewerbetreibende, 217,000 Kleingrundbesitzer, 31,500 mittlere Besitzer und 1,500 Großgrundbesitzer; 115,000 wohnen östlich, 135,000 westlich der Elbe. Der Bund hat im letzten Jahre nicht weniger als 7,200 Versammlungen abgehalten; er hat 48 Wanderredner beschäftigt. Zur Zentralverwaltung des Bundes zählt 22 Oberbeamte, 104 Bureaubeamte, 10 Geschäftsführer nebst 6 Bureaubeamten. Der Hahn knüpfte an diese Zahlen einige politische Betrachtungen und schloß mit der Aufforderung, sich durch den Reichskanzler nicht einschüchtern zu lassen, sondern hart und fest zu bleiben.

Ueber den Zolltarifentwurf sprach Gutsbesitzer Zimmermann-Scheda. Der Zolltarif, wie er jetzt vorliege, sei ein Danaergeschenk. Man müsse den Vertretern des Bundes im Reichstage zurufen, „keine halbe Arbeit". Er empfiehlt eine Resolution, die zu dem Schlusse kommt: „Die Vorlage der verbündeten Regierungen ist für die deutsche Landwirtschaft nicht annehmbar; sollte es nicht gelingen, derselben in den Beratungen des Reichstages eine Gestalt zu geben, welche den berechtigten Forderungen der deutschen Landwirtschaft entspricht, so erwartet der Bund der Landwirte die Ablehnung derselben."

Selbstverständlich wurde sie einstimmig angenommen, ebenso eine Resolution Bock gegen die geplante Börsenreform, nachdem sie der Antragsteller in einer längeren antisemitelnden Rede begründet hatte.

Nun nahm ein Beschwichtigungsrat das Wort. Daß er sprach, ist ja weiter nichts Bedeutsames, aber daß er ohne Widerspruch zu finden sprach, das ist ein Zeichen, das beachtenswert ist. Graf Limburg-Stirum ergriff das Wort und sagte, man könne unter den herrschenden Umständen keinen besseren Reichskanzler bekommen, als den Grafen Bülow. Derselbe wolle, so weit als möglich, der Landwirtschaft helfen, habe aber zum Teil in Regierungskreisen selbst mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Vertreter der Landwirtschaft im Parlament müßten für eine Verständigung mit den anderen Parteien eintreten, da sie allein ihre Wünsche nicht durchsetzen könnten. Allerdings müsse er sagen, wenn der Tarif nicht verbessert würde, sei es besser, ihn abzulehnen. Der Redner schloß mit der Aufforderung, der Bund möge im Interesse der Landwirtschaft einig bleiben.

Der Milch-Ring sprach dann über den Berliner Milchkrieg. Der Provinzialvorsitzende für Westpreußen, der bekannte Herr v. Oldenburg hielt dann eine schärfere Rede. Die Landwirtschaft kämpfe den schwersten Kampf seit der Aera Caprivi. Sein oder Nichtsein sei jetzt die Frage. Die Ausführungen der Nordd. Allg. Ztg. könnten keinerlei Eindruck machen, denn die Landwirte kämpften um ihre Existenz. Sollte es zur Auflösung des Reichstags kommen, so gäbe es eigentlich nur zwei Parteien, die Sozialdemokraten und die Anhänger der Landwirtschaft. Die Landwirte würden sich aber ihrer Haut zu wehren wissen. Sie werden den Kampf gegen die Sozialdemokraten und Kathedersozialisten unter der Parole führen: „Mit Gott, für König und Vaterland!" — Gutsbesitzer Schindler-Posen führte in weinerlicher Art Klage über die Bedrückung des Bauernstandes durch die Geldprotzen, welche den Untergang der Landwirtschaft wünschen. Zwecks der Wahlagitation bei den nächsten Reichstagswahlen beantragte er, zum Besten des Wahlfonds den Mitgliederbeitrag in doppelter Höhe zu erheben, was einstimmig zur Annahme gelangte.

Nicht fehlen durfte natürlich im Zirkus der Herr Liebermann von Sonnenberg mit einigen antisemitischen Clownsspaßen. Zum Schluß rief er die Frauen zum Kampf für die heiligsten Güter, für den Brotwucher auf.

Dann sprach der dicke Oertel den Schlußsermon. Von größerem Interesse ist darin nur die Versicherung unbedingter Königstreue, die mit allem nur möglichen Pathos herausgebracht wurde. Wenn früher unbedachte Worte dem Munde einzelner Heißsporne entfahren seien („Wir müssen alle Sozialdemokraten werden" oder „Wir müssen den König als unseren Gegner ansehen"), so möge man das endlich vergessen. Wir alle decken den Thron mit unseren Leibern! Und selbst wenn dieser Kampf für uns fieglos endet, mit einer Niederlage für den Bund, dann rufen wir wie im alten Rom die sterbenden Gladiatoren dem Kaiser zu: Morituri te salutant! Und wir sind es auch, die im letzten Entscheidungskampf die Sozialdemokraten bekämpfen müssen. Die von der Börse thun es nicht, deren Füße taugen nicht dazu. (Tosender Beifall.) Aber bei aller Königstreue müssen wir auch für unsere Ziele kämpfen, ein Feigling, wer zurückbleibt. Unser Herrgott hat mit dem deutschen Volk noch viel vor. Er kann dies aber nur vollführen, wenn die Landwirtschaft lebensfähig erhalten wird.

Damit war das Spektakelstück zu Ende. Und nun wissen wir, daß der Standpunkt des „Alles oder Nichts" aufgegeben worden ist und der Pferdehandel in seine Rechte tritt. Die Drohungen, die Kampfrufe, die am Montag im Zirkus Busch erklangen, waren zu vorsichtig gehalten, als daß sie für ernst genommen werden könnten. Es fehlte das heiße Feuer der Ueberzeugung — es blieb die kalte Asche der Berechnung. Der Bund schwenkt unter einer Rückzugskanonade ein. Die Zeit des Maulaufreißens ist vorbei — die Taktik des Ueberfordernd hat ihre Dienste gethan als Gegengewicht gegen die Protestbewegung des Volkes. Die Brotwucherer konzentrieren sich auf das Mögliche — die agrarische Gefahr wird brennend. Nun erst beginnt der eigentliche, heiße Entscheidungskampf um das Brot des Volkes!

Getreidepreise und Viehstahl.

Der Statistiker Georg v. Mayr hat neuerdings ein statistisches agrarisches Feuerwerk abgebrannt und damit nicht nur seine Zukunftsansichten geändert, sondern auch die, die er noch im Jahre 1895 vertrat, denn im Januar 1895 schrieb er in der Münchener Allgemeinen Zeitung:

„Zeichnet man sich ein Diagramm, welches für die Jahre 1888—93 in Kurven die Schwankungen in den Angriffen auf das Vermögen, sowie die der Roggenpreise ersichtlich macht, so hat man folgendes Bild. Für die Eigentumsvergehen und für Roggenpreise zeigt sich in diesem Zeitraum eine ausgesprochene bergartige Anschwellung, die für die Roggenpreise auf das Jahr

nicht sicher zu bestimmen, zu welcher Zeit der Gastgeber selber wurde auf der Bildfläche erscheinen können; er hatte ja so vieles zu besorgen, und außerdem — gestand Frau Bennechen Delphin: „Daniel ist fürchterlich schlechter Laune."

In die Salons kam allmählich Leben. Da drängten sie sich — militärische Galauniformen, Ministerial- und Hofuniformen, die höheren städtischen Geistlichen mit Halskrausen und Orden, städtische Beamte, Appellationsgerichtsassessoren, zwei oder drei Staatsräte und einige ehrgeizige Rechtsanwälte, die sich auf der ersten Stufe ihrer Entwickelung befanden.

Großhändler Falck-Olsen trat in seiner neuen Uniform der gelben Ritter auf.

„Ich habe den Champagner die Küchentreppe heraufgeschickt" flüsterte er Frau Bennechen zu, als er ihr die Hand drückte.

Dann sah er sich eifrig in den Salons um, fragte rechts und links, ob ihm niemand sagen könnte, wann Staatsrat Bennechen erscheinen würde. Endlich blieb er bei Kammerherrn Delphin stehen, der ihm wegen seiner schönen Uniform Komplimente machte.

„Sie sehen ganz so aus, wie ein schwedischer Offizier", versicherte der Kammerherr.

Der Großhändler rasselte mit dem Degengehenk und drehte sich vor dem Spiegel wie ein Pfau.

„Sie können sich übrigens gar nicht vorstellen, Kammerherr, wie viel Kopfzerbrechen es mich gekostet hat, das richtige Pferd zu wählen. Ich habe nämlich, sehen Sie, eine große schwarze Stute — eigentlich, ein Wagenpferd. Und dann habe ich eine Falbestute — ein herrliches Tier! Sie sollten sehen, eine wie feine Mähne sie hat — und so glatt und rund, wie sie um die Hüften ist! Ich habe sie von einem Pferdehändler vom Westland gekauft. Nun ist aber, sehen Sie, das Unglück das — sie ist zu klein —"

„Napoleon ritt immer kleine Pferde", sagte Delphin.

„Nein, wirklich?" rief der Großhändler entzückt. „Und Oberleutnant Grebs versicherte unter Eid, die Falbestute wäre zu gut für die gelben Ritter."

„Sie nehmen also die Falbestute?" fragte Delphin ungeheuer ernst.

„Ich nehme die Falbestute," antwortete der Großhändler bestimmt.

Unter den zuletzt Angekommenen befand sich Amtmann Hjorth vom Westland. Er war erst vor kurzem in der Stadt aufgetaucht, und man wollte wissen, daß er den alten Falbe ersetzen sollte, der abgegangen war, nachdem er das — selbst für einen norwegischen Staatsrat — respektable Alter von 82 Jahren erreicht hatte.

Der Amtmann sprach sehr Freude darüber aus, Delphin zu treffen, der früher sein Bevollmächtigter gewesen war, und der Kammerherr führte ihn herum und stellte ihn mehreren einflußreichen Personen vor. Es war schon viele Jahre her, daß Amtmann Hjorth in der Hauptstadt gewesen war, und es gab da viele Leute kennen zu lernen.

Indessen fand er sich bald zurecht. Meistens kehrten nämlich die alten halbdeutschen Beamtennamen aus der Zeit der dänischen Oberhoheit wieder: es war, als wären die Aemter nach einem mystischen Erbfolgegesetz immer in den Familien geblieben. Und nicht bloß ihrer Väter Namen und Aemter schienen diese Herren geerbt zu haben, auch ihr ganzes Aussehen erinnerte an die Zeit Friedrichs IV.: korrekte, schön geformte Profile, kleine bezaubte Köpfe, steife Nacken und von kurzgeschnittenen Backenbärten eingefaßte Gesichter, gleichsam über unverbrüchlicher Diskretion zusammengefaltet.

In den Winkeln und an den Fenstern hatten sich nach Delphins Plan die kleinen Gruppen gebildet. In der Mitte des Salons ging man paarweise, sich leise unterhaltend. Andere standen am Frühstückstisch und aßen oder nahmen ihren Teller mit in die Salons.

Um einen großen, hagereren Herrn mit langem, graumeliertem Haar stand immer ein dichter Haufe. Es war ein norwegischer Bildhauer, der sein Atelier in Stockholm hatte. Man sagte, er sei tags zuvor nach Christiania gekommen, um während der Anwesenheit des Königs für ein von ihm entworfenes Nationaldenkmal Stimmung zu machen. Das Denkmal war eine Unionsgruppe, die nach des Künstlers Plan vor dem Storthingsgebäude aufgestellt werden sollte. Der Bildhauer hatte eine Bleistiftskizze in der Tasche, die er vorzeigte.

Der Eifer, sein Interesse und seine Bewunderung an den Tag zu legen, war groß und rückhaltlos. So viel war ja jeder orientiert, daß er wußte: ein Sitz im Denkmalskomitee bedeutete so viel wie ein Großkreuz.

Die Skizze stellte Svea (Schweden) als eine sitzende weibliche Figur dar, die sich mit der einen Hand aufs Schwert stützt, während sie den anderen Arm einem kleinen Jungen um die Schulter legt, der neben ihr steht.

Der Künstler erzählte selber, nach dem ersten Entwurf habe der Knabe auf den Knien der weiblichen Figur sitzen sollen. Dann aber sei er so rücksichtsvoll gewesen — die Norweger seien ja so empfindlich — ihn neben das Weib zu stellen, so daß jeder sehen könnte, daß die Figuren „beigeordnet" seien. Aus demselben Grunde habe er auch dem Jungen einen mächtigen Helm auf den Kopf gestülpt, und ein schweres Schlachtschwert lehne an seiner Schulter: das solle halb humoristisch andeuten, daß der kleine Kerl recht wohl um sich zu beißen verstehe.

Auf alle indirekten Andeutungen und Angebote antwortete der Künstler, der ein geschmeidiger Hofmann war, Staatsrat Bennechen sei so liebenswürdig gewesen, die Zusammenstellung des Denkmalkomitees zu übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)